

eine Bierreise.

brauchten auch ziemlich lange, bis sie das Departamento fanden, das sich im riesigen KP-Gebäude in Havana befand. «Aber die Leute haben uns dann genau gezeigt, wofür sie die Computer brauchen. Wir diskutierten auch darüber, ob sie Interesse an einem kulturellen Austausch hätten.» Dabei stellten sie jedoch ein gewisses Misstrauen fest: «Ich glaube, sie hatten es bis am Schluss nicht ganz kapiert, dass wir nicht als politische Partei agieren. Wir hatten natürlich keine klare politische Definition vorzuweisen. Ich kann von mir auch nicht sagen, ich sei Kommunist. Ich hab ihnen einfach gesagt, ich sei gegen die Politik der USA und wo ich kann, würde ich mich dagegen wehren.» Aber irgendwie war dem Departamento die Vorstellung fremd, dass eine Gruppe von Leuten rund um einen Bierladen in der Schweiz Kuba unterstützen will.

Chrigel denkt trotzdem, dass das Geld an die richtigen gekommen sei. «Das sind alles hochintelligente Leute, und was sie machen, finden wir gut.» Mittel in die Hände einer Organisation zu geben, sei eigentlich intelligenter, als wenn jeder Verein selbst hingehet und schaut, wo seiner Meinung nach am dringenden Geld gebraucht wird. Dennoch war ihnen die Arbeit des Departamento ein wenig zu abstrakt, vor allem im Hinblick auf die Kuba-Biertrinker zuhause: «Wenn die Leute hier fragen, wofür ihr Geld verwendet wird, können wir es ihnen schon sagen. Wir können ihnen auch die Broschüre zeigen, die sie dort herstellen. Aber die ist sehr kompliziert geschrieben. Das sagt einem nicht viel, selbst wenn man Spanisch spricht.»

Arbeitsgeist.

Ein wenig frustrierend war auch das Erlebnis mit der Bier-Fabrik. Als Vertreter ei-

nes Kuba Bier-Projekts wollten die Schweizer auch wissen, wie richtiges Kuba-Bier gebraut wird. «Wir haben gedacht, wir sind es den Biertrinkern hier schuldig, dass wir zumindest ein paar Fotos mitbringen. Aber das ist dann in die Hosen gegangen. Als wir dort waren, sagte man uns, Fidel habe zu einer Sitzung einberufen und die Leute mit denen wir uns treffen wollten, hätten auch gehen müssen. Ich hab zwar gefunden, das grenze an Verarschung, aber ich will das auch nicht zu hoch werten.» Dennoch wollten die beiden aufgrund ihrer Erfahrungen nach einer direkteren Verwendung für das Biergeld suchen. In den drei Monaten, die sie in Kuba waren, besuchten sie beispielsweise Wahlveranstaltungen und redeten mit unzähligen Leuten vom Taxifahrer bis zur Ärztin. Dabei merkten sie, dass der Direkthilfe aufgrund der Hierarchie und Politstruktur in Kuba Grenzen gesetzt sind. Doch in einem Handwerkerkollektiv, das dringend Werkzeuge und Maschinen braucht, glaubten sie schliesslich, den richtigen Empfänger für das Geld gefunden zu haben.

Weil es wegen dem dortigen Stromnetz und den fehlenden Ersatzteilen wenig Sinn macht, Geräte von hier aus für teures Geld nach Kuba zu schicken, betreuten sie Giorgio Vono, einen langjährigen Freund Chrigels mit der Aufgabe, das Geld vor Ort zu verteilen. Zu diesem Zweck schlossen sie mit ihm einen Vertrag ab, der ihn auf schriftliche Anfrage des Kollektivs, aber auch von Spitälern und Schulen, zum Zugriff auf ein Konto berechtigt, auf welches vom Bier-Erlös 4000 Dollar eingezahlt worden waren. «Er führt Buch, sammelt die Belege und informiert uns ständig», sagt Chrigel Steiner. Mit der Unterstützung des Kollektivs bleiben die beiden Handwerker -

Chrigel Steiner ist Elektriker, und Philip Haller beschäftigt sich mit Renovationen und Umbauten - ihrem eigenen Berufszweig treu und damit vereinigen sich doch die Proletarier, wenn auch nicht aller, so immerhin zweier Länder.

Innenpolitik.

Das Kollektiv arbeitet in Spitälern, baut aber hauptsächlich Infrastruktur für touristische Anlagen. Unterstützen die Winterthurer Biertrinker nun also den Tourismus in Kuba? «Der Tourismus und das damit zusammenhängende Tabakgeschäft sind für Kuba praktisch die einzigen Einnahmequellen, seit der Nickel- und Zuckerhandel, wofür die Insel ja bekannt war, eingebrochen ist.» Aber gerade der Tourismus ist zu einem grossen Teil an der Verelendung des Landes beteiligt: «Das Schlimmste in

Kuba ist die Prostitution. Das ist wirklich zum Kotzen. Es gibt Leute, die fliegen nur deswegen dahin. Und die Frauen dort gehen dabei kaputt.» Allerdings ist gerade die Prostitution ein Problem, das nicht nur in Kuba, sondern auch dort, wo die Touristen herkommen, gelöst werden muss. Chrigel Steiner betont denn auch die innenpolitische Bedeutung des Bier-Projekts. «Das wichtigste ist, dass die Infos rüberkommen: Die 3000 Franken für die Zapattisten und die 10 000 für Kuba, das ist eigentlich nichts, aber wenn das Kuba Bier hier präsent ist, wird darüber diskutiert. Manche Leute kennen die Geschichte überhaupt nicht, und du musst ihnen auf der Landkarte zeigen wo Kuba liegt. Auf diese Weise wird das Land bekannt, und wenn es auch nur in Winterthur ist.»

• • •
Thomas Meister

